



Rundbrief 1 / 2012

**Braunschweig im
Februar 2012 /
Schwat 5772**

Das Tagesgeschenk

Stell dir vor, jeden Morgen stellt dir eine Bank 86 400 Euro auf deinem Konto zur Verfügung. Du kannst den gesamten Betrag an einem Tag ausgeben. Allerdings kannst du nichts sparen, was du nicht ausgegeben hast, verfällt. Aber jeden Morgen, wenn du erwachst, eröffnet dir Bank ein neues Konto mit neuen 86 400 Euro für den kommenden Tag. Außerdem kann die Bank das Konto jederzeit ohne Vorwarnung schließen. Sie kann sagen: Das Spiel ist aus. Was würdest du tun?



Dieses Spiel ist Realität:

Jeder von uns hat so eine magische Bank: die Zeit.

Jeden Morgen bekommen wir 86 400 Sekunden Leben für den Tag geschenkt. Was wir an diesem Tag nicht gelebt haben; ist verloren, für immer verloren. Aber jeden Morgen beginnt sich das Konto neu zu füllen. Was also machst du mit deinen täglichen 86 400 Sekunden?

Marc Levy - aus: der Andere Zeiten / Advent

In diesem Sinne wünschen wir allen Leserinnen und Lesern einen guten und erfolgreichen Umgang mit der ihnen anvertrauten Zeit.

Aus der jüdischen Welt

Judentum und Natur

von Daniel Neumann

Der Autor ist Geschäftsführer des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden in Hessen
Aus der Jüdischen Welt, HR-Sendung

Das Judentum und seine zentralen Lehren, nämlich die Thora und deren Auslegungskompendium, der Talmud, enthalten eine Vielzahl von Weisungen und Geboten, die sich direkt oder indirekt mit dem Verhältnis des Menschen zu Umwelt und Natur beschäftigen. Sie zeugen von einem geschärften Bewusstsein für den sorgsamen, schonenden und respektvollen Umgang mit der Umwelt und bilden gewissermaßen das historisch erste niedergeschriebene Naturschutzrecht. Gerade in Zeiten, in denen angesichts einer galoppierenden Klimaerwärmung ein Krisengipfel dem nächsten folgt und in denen die fortschreitende Globalisierung ebenso wie die weltweite Industrialisierung und Wohlstandsmehrung zu einer rücksichtslosen Ausbeutung natürlicher Ressourcen führen, lohnt sich ein Blick auf die jüdischen Traditionen zum verantwortungsvollen Umgang mit unserer Umwelt.

Schon gleich zu Beginn des Buches Bereschit, dem ersten der fünf Bücher Mose, wird die Pflicht zum sorgsamen Umgang mit unserer Umwelt als zentraler Bestandteil jüdischer Ethik formuliert. Dort heißt es „Seid fruchtbar und mehrt euch und füllt die Erde und macht sie euch untertan...“, wobei die etwas seltsam gewählte Formulierung des „untertan machens“ laut unseren Weisen nichts anderes bedeuten soll, als dass der Mensch die Erde gebrauchen, aber nicht missbrauchen darf. Der Mensch ähnelt also einem Pächter oder besser Verwahrer, der zwar Nutzen aus dem verwahrten Gut ziehen, es aber in seiner Existenz keinesfalls gefährden darf; der sorgsam damit umgehen und sich stets der Tatsache bewusst sein soll, dass er das Verwahrte vielleicht irgendwann wieder wird

zurückgeben müssen. Der restlose und hemmungslose Verbrauch natürlicher Ressourcen ist ebenso strikt verboten, wie eine umfassende Umweltverschmutzung und Umweltzerstörung. Der Mensch ist Beauftragter Gottes und in dieser Eigenschaft Bewahrer und Behüter der größten aller Schöpfungen: der Welt.

Dieser Gedanke und die mitunter vorgebrachte Annahme, dass die Menschheit gar als Partner Gottes zu einer Verbesserung der Welt und damit des göttlichen Schöpfungswerkes beitragen soll, wird durch einen Abschnitt im Talmud ausgedrückt: Danach führte Gott den Menschen, in der Stunde, in der er ihn erschaffen hatte, vorbei an allen Bäumen des Gartens Eden und verkündete: Sieh meine



Schöpfungen, wie schön und wundervoll sie sind. Alles, was ich geschaffen habe, habe ich nur für dich geschaffen. Bedenke dies und zerstöre und vernachlässige nicht meine Welt. Denn wenn Du sie erst zerstört hast, ist nach dir keiner mehr da, der sie wieder reparieren kann.

Ein weiteres Gebot oder besser gesagt Verbot, das die mutwillige Zerstörung

natürlicher Güter behandelt, ist das sog. „Bal tashchit“, was übersetzt etwa bedeutet „Zerstöre nicht“. Das aus den Kriegsvorschriften des 5. Buch Mose, Kapitel 20 stammende Prinzip verbietet im Kern die mutwillige Zerstörung von lebenden Objekten, also Lebewesen ebenso wie Pflanzen und Bäumen, aus denen ein anderer noch Nutzen ziehen kann. Ein kluges und humanes Prinzip, das später auch auf nichtlebende Objekte ausgeweitet wurde und das gerade wegen seines Ursprungs als Verhaltenskodex während kriegerischer Auseinandersetzungen besondere Anerkennung verdient.

Doch neben diesem, durch umfangreiche Diskussion und Auslegung zu einem allgemeinen Grundsatz erhobenen Prinzip finden sich in der Thora weitere Vorschriften, die unser Verhältnis zu Umwelt und Natur klar definieren und den Umgang des Menschen mit dem ihm überlassenen Boden durch ganz konkrete Handlungsanweisungen beschreiben.

So finden wir etwa im 3. Buch Mose, Kap. 25 die Anordnung einer stetig wiederkehrenden Ruhephase für das durch den Menschen bewirtschaftete Land :

„So ihr in das Land kommt, das ich euch gebe, so feiere das Land eine Feier des Ewigen. 6 Jahre besäe dein Feld und 6 Jahre beschneide deinen Weinstock und sammele seinen Ertrag ein. Aber im 7. Jahre sei eine Sabbatfeier für das Land, eine Feier des Ewigen; dein Feld sollst du nicht besäen und deinen Weinstock nicht beschneiden. Den Nachwuchs deiner Ernte sollst du nicht ernten und die Trauben deiner ungepflegten Weinstöcke sollst du nicht lesen; ein Feiertag sei für das Land.“

Die seinerzeit bahnbrechende Einführung eines wöchentlichen Ruhetages, des Shabbat, in Anerkennung des Schöpfungswerks und damit das grundlegende Verhältnis von Arbeits- und Ruhephasen sowie Schöpfungsprozess und Einmaligkeit des Schöpfers, wurden auf das Verhältnis des Menschen zu dem von ihm bewirtschafteten Land übertragen. Das jeweils 7. Jahr – das sogenannte Schmittajahr oder Shabbatjahr – soll dem Boden eine Ruhepause gönnen. Er soll sich regenerieren können und neue Kraft erlangen. Und gleichzeitig sollen wir uns der Hoheit G“ttes über das Land und dessen Ertrag bewusst werden. Ich wüsste nicht, dass es in irgendeiner anderen Religion ein ähnliches Gesetz gibt, welches das Verhältnis zwischen Mensch, G“tt und Schöpfung in ähnlichem Maße regelt.



Und schließlich ist da noch Tubischwat, das Neujahrsfest der Bäume, das wir Juden jedes Jahr am 15. des Monats Schwat, also meist im Januar oder Februar, feiern und das unser Verhältnis zu

Natur, Umwelt und Schöpfung eindrücklich prägt.

Ursprünglich diente der 15. Schwat, der das Ende der viermonatigen israelischen Regensaison markiert, dazu, die jährliche Pflicht-Abgabe eines Teils des Obstertrages zu bestimmen. Außerdem war dieses Datum entscheidend für die sog. Orla-Vorschriften, wonach einem Baum drei Jahre ungestörten Wachstums zu gewähren sind, bevor seine Früchte im 4. Jahr geerntet werden dürfen. Die Bäume wurden daher am 15. Schwat gepflanzt, so dass die Geburtstage der Bäume nur allzu leicht zu bestimmen waren.

Nach der Zerstörung des Tempels im Jahre 70 und der Zerstreung der Juden in alle Welt verlor das Fest scheinbar seine Existenzgrundlage. Übrig blieb über beinahe zwei Jahrtausende ein Gedenktag, dessen Bezugspunkte, nämlich nationaler Boden, die darauf wachsenden Bäume und der Tempel nicht mehr in jüdischem Besitz oder gar zerstört waren. Was blieb, war ein nahezu entkleideter Gedenktag, der durch die Erinnerung und den gemeinsamen Verzehr exotischer Früchte aus dem heiligen Land fortexistierte. Doch spätestens seit der Besiedelung Palästinas Anfang des 20. Jahrhunderts und der Gründung des Staates Israel 1948 wurde auch dem Feiertag Tubischwat als Fest der Natur und der Bäume neues Leben eingehaucht. Dieser Feiertag ist zum Sinnbild der Aufforstung und Begrünung Israels geworden, dessen öde und trockene Landstriche seit Jahrzenten mit viel Arbeit, Kraft und Engagement zum Blühen gebracht wurden und wo mit Hilfe des israelischen Nationalfonds und mit finanzieller Unterstützung von Juden aus aller Welt Millionen von Bäumen gepflanzt wurden und weiterhin gepflanzt werden.

Gerade in Israel machen sich Schulkinder mit ihren Klassen an Tubischwat auf, um feierlich Samen zu setzen und Stecklinge einzupflanzen, während wir hierzulande die Erstlingsfrüchte Israels wie Oliven, Datteln, Feigen, Trauben und Granatäpfel genießen und G“tt mit Segenssprüchen für diese Früchte danken.

Daneben schärfen wir unser Bewusstsein für die Wunder dieser Welt und feiern das Neujahrsfest und den Geburtstag der Bäume, von denen die Thora sagt, dass sie dem Mensch gleichen.

Der frühere Frankfurter Rabbiner Ahron Daum griff dieses Gleichnis in seinem Buch „Die Feiertage Israels“ auf und schrieb: „Am Anfang ist der Baum zart und klein. Er wächst, bekommt Blätter und Früchte, strebt in die Höhe und glaubt, den Himmel zu erreichen, doch muss auch er erfahren, dass ihm Grenzen gesetzt sind. Seine Früchte und sein Laub werden mit der Zeit spärlicher, der Stamm wird anfälliger und schwächer, ein leichter Windstoß schon kann ihn umstürzen und er verschwindet. Doch er hinterlässt Setzlinge, in denen sich sein Werk fortsetzt.

Das gleiche geschieht mit dem Menschen. Auch er wird klein, zart und schwach geboren, er wächst, blüht, schafft und glaubt, die Welt zu erobern, doch Sorgen, Krankheiten und das Alter zermürben ihn.

Er wird alt, müde und leidend und schließlich stirbt er. Doch hinterlässt er Kinder, die sein Werk fortsetzen und sein Andenken nicht der Vergessenheit anheimfallen lassen.“

Gerade wir Juden sollten uns stets vergegenwärtigen, dass wir nur dann kraftvoll wachsen können, wenn unsere Wurzeln fest mit dem Boden und damit tief in unserer jahrtausendealten Religion und Tradition verankert sind. Und dann ist der behutsame und respektvolle Umgang mit unserer Umwelt und der Natur ebenso wie mit unserem Schöpfer eine Selbstverständlichkeit. Ganz so, wie es die Thora, die auch Ez chajim – „Baum des Lebens“ genannt wird, vorschreibt.

Der Rundbrief erscheint vierteljährlich im Auftrag des Vorstandes der Gesellschaft für chr.-jüd. Zusammenarbeit Nds.- Ost e.V.

Verantwortlich für den Inhalt: Siegfried Graumann, Auf dem Brink 9, 38112 Braunschweig - Tel.: 0531 322264, Fax: 0531 3102494

Bankverbindung: Braunschweigische Landessparkasse (BLZ 250 500 00)
Kontonummer 7030802

eMail: info@gcjz-niedersachsen-ost.de

Internet: www.gcjz-niedersachsen-ost.de

Zuschriften, Anregungen und Beiträge sind erwünscht.

**Redaktionsschluss für den nächsten Rundbrief ist der
15. Mai 2012**

Israel und die Welt

Tel Aviv ist nicht Teheran von Gil Yaron

Die acht Jahre alte Naama Margolis ist für Israel eine neue Art Held. In einem Land, das knallharte Generäle, selbstsichere Politiker, freche Fernsehstars und sexy Supermodels anhimmelt, ist die schüchterne Schülerin aus der Kleinstadt Beit Schemesch am Himmel der Medienstars eine Überraschung. Doch dieser Tage startete das blonde, bebrillte Antlitz des Mädchens von allen

Titelseiten. Naama wurde nach einer Fernsehreportage über Nacht zum Mittelpunkt einer politischen Debatte, an der Israel seit seiner Gründung immer wieder nagt: Der Kampf um den Charakter des Judenstaates.

Ende Dezember strahlte das Fernsehen eine Reportage über Naamas kurzen Schulweg aus, der von religiösen Extremisten zum Spießbrutenlauf verwandelt wurde. Immer wieder beschimpften Fanatiker mit den langen Schläfenlocken das Kind als «Hure», andere Frauen aus Beit Schemesch berichteten, auch mal mit Steinen beworfen worden zu sein, weil ihr Rock den Fanatikern nicht lang und ihre Strümpfe nicht hoch genug waren. Übergriffe auf spärlich bekleidete Damen in der Nähe religiöser Stadtviertel gehören hier zwar zum Alltag, doch die Belästigung der züchtig gekleideten Naama hat Israel erschüttert: Nach langen Jahren, in denen religiöse Intoleranz sich immer weiter ausdehnte, haben gemäßigte Kräfte dem Phänomen jetzt den Krieg angesagt.

Dabei ist die Frauenbewegung in Israel eigentlich recht erfolgreich. Neben Zipi Liwni als Oppositionsführerin steht die Journalistin Schelly Jehimovicz an der Spitze der Arbeiterpartei. Die Richterin Dorit Beinisch hat den Vorsitz im höchsten Gerichtshof, unlängst wurde Orna Barbivai erstmals zur Generälin ernannt. Gleich fünf Frauen konnten in einer Woche im Dezember den Kampfpilotenkurs in der Armee abschließen – früher war diese prestigeträchtige Waffengattung ausschließlich Männern vorbehalten. Frauen leiten mehrere der größten israelischen Konzerne und Banken, auch in Medien, Kultur und Kunst spielen sie bedeutende Rollen. In der Kriminalisierung von Sexualdelikten habe Israel «in den vergangenen Jahren bedeutende Fortschritte gemacht», konstatiert Professor Mordechai Kremnitzer vom Israelischen Institut für Demokratie, ein liberaler Thinktank. War es einst Usus, Sekretärinnen zu begrabschen, können Küsschen inzwischen Ministerkarrieren beenden oder Generäle in Schmach in Rente schicken. Dennoch droht der Emanzipation Gefahr.

Die Nötigung von Naama ist nur eines von vielen erschreckenden Beispielen, in denen Rabbiner versuchten, Frauen zu marginalisieren. An Friedhöfen verboten sie Witwen, Lobreden am Grab ihrer Männer zu halten. In der Armee mehren sich Zwischenfälle, in denen religiöse Soldaten sich weigern, bei Zeremonien den Stimmen von

Sängerinnen zu lauschen. Seit Jahren versuchen extreme «Haredim», «Gottesfürchtige», in öffentlichen Buslinien eine Geschlechtertrennung durchzusetzen, und hatten damit teilweise Erfolg. Im Januar beschied ein Gericht, dass Frauen zwar nicht gezwungen werden könnten, in Bussen nur hinten zu sitzen, die Insassen sich jedoch freiwillig an solche ungeschriebenen Vorschriften halten dürften. In orthodoxen Stadtteilen sind selbst bekleidete Frauen von Werbepostern verschwunden, aus Angst vor Vandalismus übereifriger Haredim. Andernorts mahnen Schilder Frauen, sich «nicht vor Synagogen aufzuhalten» und getrennte Bürgersteige zu benutzen. Oppositionsführerin Liwni deutet die Frauenfeindlichkeit nur als Facette zunehmender Radikalisierung. So wurden in vergangenen Wochen mehrere Moscheen Ziel fremdenfeindlicher Übergriffe, Friedensaktivisten berichten von Drangsalierung durch militante Siedler.

Nach der Fernsehreportage kochte der Volkszorn über. Selbst manche haredische Zeitungen bezeichneten die Extremisten als «Feinde der Religion». Staatspräsident Schimon Peres rief die Bürger dazu auf, in Beit Schemesch an einer Protestkundgebung teilzunehmen: «Die gesamte Nation muss die Mehrheit vor dieser kleinen, militanten Minderheit retten», sagte Peres. Mehr als 4.000 Menschen folgten am Dienstag seinem Aufruf. Auch in anderen Städten demonstrierten gemäßigte Religiöse gemeinsam mit säkularen Israelis gegen Fanatismus: «Israel ist nicht Teheran!», stand auf manchen Postern. Der Kampf um Emanzipation diene vielen Demonstranten nur als Stellvertreterkrieg. Sie äußerten die Angst, dass ihr demokratischer, liberaler Staat von Fanatikern gekidnappt werde.

Experten wähen zwei widersprüchliche Ursachen hinter diesem Trend. Der Rabbiner Uri Ayalon, der gegen die Radikalisierung von innen ankämpft, sieht «die Ultra-Orthodoxie in einer Identitätskrise. Internet, der Arbeitsmarkt und Medien setzen die Jugend fremden Einflüssen aus, vor denen die Eltern sie abschirmen wollen. Ihre Schwäche macht sie militanter», so Ayalon. Der Soziologe Kremnitzer hingegen erkennt einen Machtzuwachs der Orthodoxen. Sie haben im Durchschnitt dreimal mehr Kinder als andere Paare. Somit stellen sie nur 10 Prozent der Bevölkerung, aber rund ein Viertel der Erstklässler. Dank ihrer Demographie hätten sie «in der

Koalition von Premier Benjamin Netanjahu so viel Einfluss wie noch nie», sagt Kremnitzer.

Netanjahu versprach jetzt Abhilfe: In einer westlichen Demokratie wie Israel müsse «der öffentliche Raum für alle offen und sicher sein», sagte er. Man werde nicht dulden, dass Frauen oder Araber angepöbelt werden, so der Premier, der die Polizei anwies, mit voller Härte vorzugehen. In der Knesset wird schon bald über gleich mehrere Gesetzesvorschläge abgestimmt, die die Bestrafung für Diskriminierung von Frauen verschärfen soll. Politiker kündigten an, mit persönlichem Beispiel voranzugehen und in getrennten Buslinien demonstrativ in der anderen Abteilung mitzufahren. Doch der Polizeichef mahnte, Justiz und Strafvollzug allein könnten der Frauenfeinde nicht Herr werden. Zwar seien inzwischen Sondereinsatzgruppen gebildet worden, um gegen das Phänomen anzugehen. Letztlich müssten sich jedoch die Rabbiner geschlossen gegen die Radikalisierung ihrer Anhänger aussprechen. Davon sei aber noch nichts zu sehen.

[«Jüdische Zeitung»](#), Januar 2012

2011: 680 Raketen auf Israel



Im Jahr 2011 wurden 680 Raketen und Mörsergranaten auf Gemeinden in Südisrael abgefeuert – dies geht aus Angaben des Heimatschutzes hervor. 80 der Geschosse waren Grad-Raketen, im Gegensatz zu nur zwei im Vorjahr. Die Grad-Raketen haben eine größere Reichweite und enthalten einen größeren Sprengsatz als etwa Kassam-Raketen.

Der Heimatschutz arbeitet ständig an der Verbesserung der Raketenwarnsysteme – neben einer größeren Genauigkeit sind der Aufbau eines Warnsystems per SMS, Internet und Fernsehen in Vorbereitung. "Seit der Operation 'Gegossenes Blei' wurden die Alarmsysteme deutlich verbessert", so ein Kommandant des Heimatschutzes. "Beinahe in allen Bezirken gab es 2011 eine Übung, die übrigen sind in diesem Jahr dran".
(Israelische Verteidigungsstreitkräfte, 05.01.12)



Norwegischer Autor veröffentlicht anti-israelisches Kinderbuch



Ein norwegisches Kinderbuch über einen Piraten erhebt schwere Vorwürfe gegen Israel (Foto: Cappelen Damm)

OSLO (inn) - In Norwegen ist ein israelfeindliches Kinderbuch erschienen - es beschuldigt die Israelis, Trinkwasser von den Palästinensern fernzuhalten. Deshalb machen sich ein Pirat und seine kleine Tochter auf, um Wasser in das palästinensische Gebiet zu schmuggeln

Autor des Buches ist Hans Sande, der Titel lautet "Pappa er sjørøver" (Vater ist Pirat). Tuva und ihr Vater reisen darin durch viele Länder und gelangen schließlich an eine Mauer, die ihnen den Weg versperrt. Dort sind Soldaten stationiert. Jenseits der Mauer befindet sich "Palästina". Die beiden Protagonisten überlisten die israelischen Soldaten, indem sie diese betrunken machen und betäuben. Dann bringen sie das Wasser auf die andere Seite der "Apartheidmauer", damit die Palästinenser nicht verdursten müssen.

Herausgegeben hat das Kinderbuch der Verlag "Cappelen Damm", der nach Angaben der israelischen Zeitung "Ma'ariv" einer der wichtigsten in Norwegen ist. Er schreibt auf seiner Website: "Pappa er sjørøver" ist ein seltenes und frisches politisches Bilderbuch für Kinder. Mit Illustrationen von Silje Granhaug nimmt uns Sande mit auf eine warme und wichtige Reise und stellt große Fragen, die nicht oft genug aufgeworfen werden. Warum ist die Welt so unfair? Und was können du und ich dagegen tun?" Der israelische Botschafter in Oslo, Michael Eligal, hat sich an mehrere ranghohe Vertreter im norwegischen Außenministerium und Parlament

gewandt. Israel sehe in der Veröffentlichung des Buches einen schwerwiegenden Vorfall, teilte er mit. Gleichzeitig wurde die Öffentlichkeitsabteilung der Botschaft aktiv, um den israelischen Standpunkt in den norwegischen Medien vorzustellen.

Von: E. Hausen israelnetz.com 19.September 2011

☛Vormerken☛ Termin ☛Vormerken ☛Termin☛ Vormerken☛

Bitte merken Sie sich den **24. April 2012, 19.00 Uhr**, für unsere
Jahresmitgliederversammlung

vor.

Einladung erfolgt fristgerecht!

☛Termin ☛Vormerken ☛Termin ☛Vormerken ☛Termin☛

Rede von Marcel Reich-Ranicki zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar 2012



Ich soll heute hier die Rede halten zum jährlichen Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus. Doch nicht als Historiker spreche ich, sondern als ein Zeitzeuge, genauer: als Überlebender des Warschauer Ghettos.

1938 war ich aus Berlin nach Polen deportiert worden. Bis 1940 machten die

Nationalsozialisten aus einem Warschauer Stadtteil den von ihnen später sogenannten "jüdischen Wohnbezirk". Dort lebten meine Eltern, mein Bruder und schließlich ich selber. Dort habe ich meine Frau kennengelernt. Seit dem Frühjahr 1942 hatten sich Vorfälle, Maßnahmen und Gerüchte gehäuft, die von einer geplanten generellen Veränderung der Verhältnisse im Ghetto zeugten. Am 20. und 21. Juli war dann für jedermann klar, dass dem Ghetto Schlimmstes bevorstand: Zahlreiche Menschen wurden auf der Straße erschossen, viele als Geiseln verhaftet, darunter mehrere Mitglieder und Abteilungsleiter des "Judenrates". Beliebte waren die Mitglieder des "Judenrates", also die höchsten Amtspersonen im Ghetto, keineswegs. Gleichwohl war die Bevölkerung erschüttert: Die brutale Verhaftung hat

man als ein düsteres Zeichen verstanden, das für alle galt, die hinter den Mauern lebten.

Am 22. Juli fuhren vor das Hauptgebäude des "Judenrates" einige Personenautos vor und zwei Lastwagen mit Soldaten. Das Haus wurde umstellt. Den Personenwagen entstieg etwa fünfzehn SS-Männer, darunter einige höhere Offiziere. Einige blieben unten, die anderen begaben sich frisch und zügig ins erste Stockwerk zum Amtszimmer des Obmanns, Adam Czerniaków.

Im ganzen Gebäude wurde es schlagartig still, beklemmend still. Es sollten wohl, vermuteten wir, weitere Geiseln verhaftet werden. In der Tat erschien auch gleich Czerniakóws Adjutant, der von Zimmer zu Zimmer lief und dessen Anordnung mitteilte: Alle anwesenden Mitglieder des "Judenrates" hätten sofort zum Obmann zu kommen. Wenig später kehrte der Adjutant wieder: Auch alle Abteilungsleiter sollten sich im Amtszimmer des Obmanns melden. Wir nahmen an, daß für die offenbar geforderte Zahl von Geiseln nicht mehr genug Mitglieder des "Judenrates" (die meisten waren ja schon am Vortag verhaftet worden) im Haus waren.

Kurz darauf kam der Adjutant zum dritten Mal: Jetzt wurde ich zum Obmann gerufen, jetzt bin wohl ich an der Reihe, dachte ich mir, die Zahl der Geiseln zu vervollständigen. Aber ich hatte mich geirrt. Auf jeden Fall nahm ich, wie üblich, wenn ich zu Czerniaków ging, einen Schreibblock mit und zwei Bleistifte. In den Korridoren sah ich stark bewaffnete Posten. Die Tür zum Amtszimmer Czerniakóws war, anders als sonst, offen. Er stand, umgeben von einigen höheren SS-Offizieren, hinter seinem Schreibtisch. War er etwa verhaftet? Als er mich sah, wandte er sich an einen der SS-Offiziere, einen wohlbeleibten, glatzköpfigen Mann – es war der Leiter der allgemein "Ausrottungskommando" genannten Hauptabteilung Reinhard beim SS- und Polizeiführer, der SS-Sturmbannführer Höfle. Ihm wurde ich von Czerniaków vorgestellt, und zwar mit den Worten: "Das ist mein bester Korrespondent, mein bester Übersetzer." Also war ich nicht als Geisel gerufen.

Höfle wollte wissen, ob ich stenographieren könne. Da ich verneinte, fragte er mich, ob ich imstande sei, schnell genug zu schreiben, um die Sitzung, die gleich stattfinden werde, zu protokollieren. Ich bejahte knapp.

Daraufhin befahl er, das benachbarte Konferenzzimmer vorzubereiten. Auf der einen Seite des langen, rechteckigen Tisches nahmen acht SS-Offiziere Platz, unter ihnen Höfle, der den Vorsitz hatte. Auf der anderen saßen die Juden: neben Czerniaków die noch nicht verhafteten fünf oder sechs Mitglieder des "Judenrates", ferner der Kommandant des Jüdischen Ordnungsdienstes, der Generalsekretär des "Judenrates" und ich als Protokollant.

An den beiden zum Konferenzraum führenden Türen waren Wachtposten aufgestellt. Sie hatten, glaube ich, nur eine einzige Aufgabe: Furcht und Schrecken zu verbreiten. Die auf die Straße hinausgehenden Fenster standen an diesem warmen und besonders schönen Tag weit offen. So konnte ich genau hören, womit sich die vor dem Haus in ihren Autos wartenden SS-Männer die Zeit vertrieben: Sie hatten wohl ein Grammophon im Wagen, einen Kofferapparat wahrscheinlich, und hörten Musik und nicht einmal schlechte. Es waren Walzer von Johann Strauß, der freilich auch kein richtiger Arier war. Das konnten die SS-Leute nicht wissen, weil Goebbels die nicht ganz rassereine Herkunft des von ihm geschätzten Komponisten verheimlichen ließ.

Höfle eröffnete die Sitzung mit den Worten: "Am heutigen Tag beginnt die Umsiedlung der Juden aus Warschau. Es ist euch ja bekannt, dass es hier zu viel Juden gibt. Euch, den ›Judenrat‹, beauftrage ich mit dieser Aktion. Wird sie genau durchgeführt, dann werden auch die Geiseln wieder freigelassen, andernfalls werdet ihr alle aufgeknüpft, dort drüben." Er zeigte mit der Hand auf den Kinderspielplatz auf der gegenüberliegenden Seite der Straße. Es war eine für die Verhältnisse im Getto recht hübsche Anlage, die erst vor wenigen Wochen feierlich eingeweiht worden war: Eine Kapelle hatte aufgespielt, Kin-der hatten getanzt und geturnt, es waren, wie üblich, Reden gehalten worden.

Jetzt also drohte Höfle den ganzen "Judenrat" und die im Konferenzraum anwesenden Juden auf diesem Kinderspielplatz aufzuhängen. Wir spürten, dass der vierschrötige Mann, dessen Alter ich auf mindestens vierzig schätzte – in Wirklichkeit war er erst 31 Jahre alt –, nicht die geringsten Bedenken hätte, uns sofort erschießen oder eben "aufknüpfen" zu lassen. Schon das (übrigens unverkennbar österreichisch gefärbte) Deutsch zeugte von der Primitivität und Vulgarität dieses SS-Offiziers.

So schnoddrig und sadistisch Höfle die Sitzung eingeleitet hatte, so sachlich diktierte er einen mitgebrachten Text, betitelt "Eröffnungen und Auflagen für den ›Judenrat‹". Freilich verlas er ihn etwas mühselig und schwerfällig, mitunter stockend: Er hatte dieses Dokument weder geschrieben noch redigiert, er kannte es nur flüchtig. Die Stille im Raum war unheimlich, und sie wurde noch intensiver durch die fortwährenden Geräusche: das Klappern meiner alten Schreibmaschine, das Klicken der Kameras einiger SS-Führer, die immer wieder fotografierten, und die aus der Ferne kommende, die leise und sanfte Weise von der schönen, blauen Donau. Haben diese eifrig fotografierenden SS-Führer gewußt, dass sie an einem historischen Vorgang teilnahmen?

Von Zeit zu Zeit warf mir Höfle einen Blick zu, um sich zu vergewissern, daß ich auch mitkäme. Ja, ich kam schon mit, ich schrieb, daß "alle

jüdischen Personen", die in Warschau wohnten, "gleichgültig welchen Alters und Geschlechts", nach Osten umgesiedelt würden. Was bedeutete hier das Wort "Umsiedlung"? Was war mit dem Wort "Osten" gemeint, zu welchem Zweck sollten die Warschauer Juden dorthin gebracht werden? Darüber war in Höfles "Eröffnungen und Auflagen für den ›Judenrat‹" nichts gesagt.

Wohl aber wurden sechs Personenkreise aufgezählt, die von der Umsiedlung ausgenommen seien – darunter alle arbeitsfähigen Juden, die kaserniert werden sollten, alle Personen, die bei deutschen Behörden oder Betriebsstellen beschäftigt waren oder die zum Personal des "Judenrats" und der jüdischen Krankenhäuser gehörten. Ein Satz ließ mich plötzlich aufhorchen: Die Ehefrauen und Kinder dieser Personen würden ebenfalls nicht "umgesiedelt".

Unten hatte man inzwischen eine andere Platte aufgelegt: Nicht laut zwar, doch ganz deutlich konnte man den frohen Walzer hören, der von "Wein, Weib und Gesang" erzählte. Ich dachte mir: Das Leben geht weiter, das Leben der Nichtjuden. Und ich dachte an sie, die jetzt in der kleinen Wohnung mit einer graphischen Arbeit beschäftigt war, ich dachte an Tosia, die nirgends angestellt und also von der "Umsiedlung" nicht ausgenommen war.

Höfle diktierte weiter. Jetzt war davon die Rede, daß die "Umsiedler" fünfzehn Kilogramm als Reisegepäck mitnehmen dürften sowie "sämtliche Wertsachen, Geld, Schmuck, Gold usw.". Mitnehmen durften oder mitnehmen sollten? – fiel mir ein. Noch am selben Tag, am 22. Juli 1942, sollte der Jüdische Ordnungsdienst, der die Umsiedlungsaktion unter Aufsicht des "Judenrates" durchführen mußte, 6000 Juden zu einem an einer Bahnlinie gelegenen Platz bringen, dem Umschlagplatz. Von dort fuhren die Züge in Richtung Osten ab. Aber noch wußte niemand, wohin die Transporte gingen, was den "Umsiedlern" bevorstand.

Im letzten Abschnitt der "Eröffnungen und Auflagen" wurde mitgeteilt, was jenen drohte, die etwa versuchen sollten, "die Umsiedlungsmaßnahmen zu umgehen oder zu stören". Nur eine einzige Strafe gab es, sie wurde am Ende eines jeden Satzes refrainartig wiederholt: "... wird erschossen." Wenige Augenblicke später verließen die SS-Führer mit ihren Begleitern das Haus. Kaum waren sie verschwunden, da verwandelte sich die tödliche Stille nahezu blitzartig in Lärm und Tumult: Noch kannten die vielen Angestellten des "Judenrates" und die zahlreichen wartenden Bittsteller die neuen Anordnungen nicht. Doch schien es, als wüßten oder spürten sie schon, was sich eben ereignet hatte – daß über die größte jüdische Stadt Europas das Urteil gefällt worden war, das Todesurteil.

Ich begab mich schleunigst in mein Büro, denn ein Teil der von Höfle diktierten "Eröffnungen und Auflagen" sollte innerhalb von wenigen Stunden im ganzen Ghetto plakatiert werden. Ich mußte mich sofort um die polnische Übersetzung kümmern. Langsam diktierte ich den deutschen Text, den meine Mitarbeiterin Gustawa Jarecka sofort polnisch in die Maschine schrieb.

Ihr also, Gustawa Jarecka, diktierte ich am 22. Juli 1942 das Todesurteil, das die SS über die Juden von Warschau gefällt hatte. Als ich bei der Aufzählung der Personengruppen angelangt war, die von der "Umsiedlung" ausgenommen sein sollten, und dann der Satz folgte, dass sich diese Regelung auch auf die Ehefrauen beziehe, unterbrach Gustawa das Tippen des polnischen Textes und sagte, ohne von der Maschine aufzusehen, schnell und leise: "Du solltest Tosia noch heute heiraten."

Sofort nach diesem Diktat schickte ich einen Boten zu Tosia: Ich bat sie, gleich zu mir zu kommen und ihr Geburtszeugnis mitzubringen. Sie kam auch sofort und war ziemlich aufgeregt, denn die Panik in den Straßen wirkte ansteckend. Ich ging mit ihr schnell ins Erdgeschoß, wo in der Historischen Abteilung des "Judenrates" ein Theologe arbeitete, mit dem ich die Sache schon besprochen hatte. Als ich Tosia sagte, wir würden jetzt heiraten, war sie nur mäßig überrascht und nickte zustimmend.

Der Theologe, der berechtigt war, die Pflichten eines Rabbiners auszuüben, machte keine Schwierigkeiten, zwei Beamte, die im benachbarten Zimmer tätig waren, fungierten als Zeugen, die Zeremonie dauerte nur kurz, und bald hatten wir eine Bescheinigung in Händen, derzufolge wir bereits am 7. März getraut worden waren. Ob ich in der Eile und Aufregung Tosia geküsst habe, ich weiß es nicht mehr. Aber ich weiß sehr wohl, welches Gefühl uns überkam: Angst – Angst vor dem, was sich in den nächsten Tagen ereignen werde. Und ich kann mich noch an das Shakespeare-Wort erinnern, das mir damals einfiel: "Ward je in dieser Laun' ein Weib gefreit?"

Am gleichen Tag, am 22. Juli, habe ich Adam Czerniaków zum letzten Mal gesehen: Ich war in sein Arbeitszimmer gekommen, um ihm den polnischen Text der Bekanntmachung vorzulegen, die im Sinne der deutschen Anordnung die Bevölkerung des Gettos über die vor wenigen Stunden begonnene "Umsiedlung" informieren sollte. Auch jetzt war er ernst und beherrscht wie immer.

Nachdem er den Text überflogen hatte, tat er etwas ganz Ungewöhnliches: Er korrigierte die Unterschrift. Wie üblich hatte sie gelautet: "Der Obmann des Judenrates in Warschau – Dipl.Ing. A. Czerniaków". Er strich sie durch und schrieb statt dessen: "Der Judenrat in Warschau". Er wollte nicht allein die Verantwortung für das auf dem Plakat übermittelte Todesurteil tragen.

Schon am ersten Tag der "Umsiedlung" war es für Czerniaków klar, daß er buchstäblich nichts mehr zu sagen hatte. In den frühen Nachmittagsstunden sah man, daß die Miliz, so eifrig sie sich darum bemühte, nicht imstande war, die von der SS für diesen Tag geforderte Zahl von Juden zum "Umschlagplatz" zu bringen. Daher drangen ins Ghetto schwerbewaffnete Kampfgruppen in SS-Uniformen – keine Deutschen, vielmehr Letten, Litauer und Ukrainer. Sie eröffneten sogleich das Feuer aus Maschinengewehren und trieben ausnahmslos alle Bewohner der in der Nähe des "Umschlagplatzes" gelegenen Mietskasernen zusammen. In den späteren Nachmittagsstunden des 23. Juli war die Zahl der für diesen Tag vom Stab "Einsatz Reinhard" für den "Umschlagplatz" angeforderten 6000 Juden erreicht. Gleichwohl erschienen kurz nach achtzehn Uhr im Haus des "Judenrates" zwei Offiziere von diesem "Einsatz Reinhard". Sie wollten Czerniaków sprechen. Er war nicht anwesend, er war schon in seiner Wohnung. Enttäuscht schlugen sie den diensttuenden Angestellten des "Judenrates" mit einer Reitpeitsche, die sie stets zur Hand hatten. Sie brüllten, der Obmann habe sofort zu kommen. Czerniaków war bald zur Stelle.

Das Gespräch mit den beiden SS-Offizieren war kurz, es dauerte nur einige Minuten. Sein Inhalt ist einer Notiz zu entnehmen, die auf Czerniakóws Schreibtisch gefunden wurde: Die SS verlangte von ihm, daß die Zahl der zum "Umschlagplatz" zu bringenden Juden für den nächsten Tag auf 10.000 erhöht werde – und dann auf 7.000 täglich. Es handelte sich hierbei keineswegs um willkürlich genannte Ziffern. Vielmehr hing es allem Anschein nach von der Anzahl der jeweils zur Verfügung stehenden Viehwaggons ab; sie sollten unbedingt ganz gefüllt werden.

Kurz nachdem die beiden SS-Offiziere sein Zimmer verlassen hatten, rief Czerniaków eine Bürodienlerin: Er bat sie, ihm ein Glas Wasser zu bringen. Wenig später hörte der Kassierer des "Judenrates", der sich zufällig in der Nähe von Czerniakóws Amtszimmer aufhielt, dass dort wiederholt das Telefon läutete und niemand den Hörer abnahm. Er öffnete die Tür und sah die Leiche des Obmanns des "Judenrates" in Warschau. Auf seinem Schreibtisch standen: ein leeres Zyankali-Fläschchen und ein halbvolles Glas Wasser.

Auf dem Tisch fanden sich auch zwei kurze Briefe. Der eine, für Czerniakóws Frau bestimmt, lautet: "Sie verlangen von mir, mit eigenen Händen die Kinder meines Volkes umzubringen. Es bleibt mir nichts anderes übrig, als zu sterben." Der andere Brief ist an den Judenrat in Warschau gerichtet. In ihm heißt es: "Ich habe beschlossen abzutreten. Betrachtet dies nicht als einen Akt der Feigheit oder eine Flucht. Ich bin machtlos, mir bricht das Herz vor Trauer und Mitleid, länger kann ich das

nicht ertragen. Meine Tat wird alle die Wahrheit erkennen lassen und vielleicht auf den rechten Weg des Handelns bringen ..."

Von Czerniakóws Selbstmord erfuhr das Ghetto am nächsten Tag – schon am frühen Morgen. Alle waren erschüttert, auch seine Kritiker, seine Gegner und Feinde. Man verstand seine Tat, wie sie von ihm gemeint war: als Zeichen, als Signal, dass die Lage der Juden Warschaus hoffnungslos sei.

Still und schlicht war er abgetreten. Nicht imstande, gegen die Deutschen zu kämpfen, weigerte er sich, ihr Werkzeug zu sein. Er war ein Mann mit Grundsätzen, ein Intellektueller, der an hohe Ideale glaubte. Diesen Grundsätzen und Idealen wollte er auch noch in unmenschlicher Zeit und unter kaum vorstellbaren Umständen treu bleiben.

Die in den Vormittagsstunden des 22. Juli 1942 begonnene Deportation der Juden aus Warschau nach Treblinka dauerte bis Mitte September. Was die "Umsiedlung" der Juden genannt wurde, war bloß eine Aussiedlung – die Aussiedlung aus Warschau. Sie hatte nur ein Ziel, sie hatte nur einen Zweck: den Tod.

Ausdruck aus dem Internet-Angebot des Deutschen Bundestages
www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2012/37432080_kw04_gedenkstunde/rede_ranicki.html
Stand: 26.01.2012

☞ Termine ☞ Termine ☞ Termine ☞ Termine ☞ Termine ☞ Termine

Gesprächskreis

**☞☞ St. Albertus Magnus Gemeinde in der Brucknerstr. 6,
38106 Braunschweig**

Das nächste Treffen ist für den **21. Februar** wiederum um 16.30 Uhr vorgesehen.

Als Gast wird Frau Dr. Karin Luys aus Wolfsburg mit uns über die umstrittene Persönlichkeit Papst Pius XII. sprechen.

Am **20. März** werden wir von Frau Miriam Rödiger aktuell über Israels Ultraorthodoxes Judentum informiert.

Der **17. April** steht unter dem Thema „Wunder- Wundertäter – Wundergeschichten im Judentum und Christentum“. Siegfried Graumann berichtet von einer Tagung der Evangelischen Akademie zu Berlin, an der er teilgenommen hat.

Im **Mai, am 15.**, geht es um „Ein schwieriges Verhältnis – die christlichen Kirchen und das Judentum“. Herr Hollnagel berichtet von einer Tagung der Konrad-Adenauer-Stiftung.



Weitere Veranstaltungen



Präsentation Stolpersteine-Recherchen am Dienstag, 13.3. 2012 um 19.00 Uhr im Roten Saal, Schlossplatz 1
Vorgestellt werden die Schicksale der Familie Abelsky und Scheyer des Ehepaares Buchterkirchen sowie von Erna Wazinski

Die Biographie-Recherchen wurden durchgeführt von Schülern, Schülerinnen und Lehrern, Lehrerinnen der John-F.-Kennedy-Realschule, der Gaußschule sowie Mitgliedern des Friedenszentrum Braunschweig e.V..



Die **Jüdische Gemeinde Braunschweig** lädt zu folgenden Veranstaltungen ein:



15. März 2012 um 19.00 Uhr:
„Einblicke in den babylonischen Talmud“ Vortrag von Landesrabbiner Jona Sievers

18. April 2012 um 19.00 Uhr
„Juden raus! – Braunschweig 1815 – 1848“
Vortrag von Reinhard Bein

15. April 2012
Gedenkveranstaltung in Bergen-Belsen

Der im Oktober 2011 ausgefallene Vortrag von Frau Esther Schapira wird nunmehr am 11. März 2012 erneut angeboten:

2011/12



Sonntag | 11. März 2012 | 11:30 Uhr

Film und Diskussion

DAS ROTE QUADRAT: DREI KUGELN UND EIN TOTES KIND. WER ERSCHOSS MOHAMMED AL DURA?

Film und Diskussion mit den Preisträgern der Buber-Rosenzweig-Medaille 2008, Esther Schapira und Georg M. Hafner

Die Reihe „Das rote Quadrat“ deckte die Hintergründe und größeren Zusammenhänge hinter Nachrichtenbildern auf, die um die Welt gegangen sind. Der Hessische Rundfunk wollte solche Aufnahmen dem kurzen Moment des Entsetzens entreißen und genauer hinschauen und mit der Reihe ein „Bremskeil in der Bilderflut“ sein.

Besonderes Aufsehen erregte der Film „Drei Kugeln und ein totes Kind. Wer erschoss Mohammed al Dura?“ von Esther Schapira. Der zwölfjährige Junge, der am 20. September 2000 im Gaza-Streifen in den Armen seines Vaters starb, war zum Symbol der Unmenschlichkeit geworden, mit der die israelischen Besatzer gegen die Palästinenser vorgehen. Schapira kam nach gründlichen Recherchen zu dem Ergebnis, dass es sehr unwahrscheinlich ist, dass der Junge tatsächlich von einer israelischen Kugel getötet wurde.



Veranstalter: Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Niedersachsen-Ost e. V.

Eintritt frei

Weitere Informationen unter Tel. 0531 322264.



Theologisches Wochenende in Goslar

Gemeinsam mit dem St. Jakobus-Haus und der CJZ Göttingen wollen wir am
12. Mai und 13. Mai 2012

Ein Wochenendseminar anbieten:
„... um deinen Namen zu erheben“:
Die Bindung Yizchaqs im Verständnis des Judentums und des Christentums

Weitere Informationen:

Heiner J. Willen, Akademiedirektor
Reußstr. 4 - 38640 Goslar
Tel. 0 53 21/3 42 60 - Fax 0 53 21/34 26 26
willen@jakobushaus.de - www.jakobushaus.de

BEITRITTSERKLÄRUNG

zur

Gesellschaft für christl.-jüd. Zusammenarbeit Niedersachsen - Ost e.V.

Auf dem Brink 9, 38112 Braunschweig

Hiermit trete ich der

Gesellschaft für chr.-jüd. Zusammenarbeit Nds.-Ost e.V.
als persönliches / als förderndes Mitglied bei.

Ich werde die satzungsgemäßen Zwecke des Vereins
unterstützen und den von der Mitgliederversammlung(s.u.)
beschlossenen Mitgliedsbeitrag / einen Förderbeitrag in
Höhe von _____ EUR entrichten.

Name _____

Vorname _____

Straße _____

PLZ / Ort _____

Telefon _____

Fax _____

E-Mail _____

Meinen Jahresbeitrag bezahle ich per Einzugsverfahren.

Geldinstitut _____

Konto-Nr. _____

BLZ _____

Datum _____

Unterschrift _____

**Einzelmitglieder € 20.- / Ehepaare € 30.--
Rentner und Studenten € 15.-**